

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Band: - (2017)
Heft: 53

Artikel: Station F
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Station F

von FW

Die Stimmung auf Station F ist bedrückt heute. Wie ein kalter, unheilvoller Windzug pfeift die Unruhe bereits morgens durch die Luft. Eine anorektische Patientin wartet vor dem Stationsbüro auf eine Pflegefachperson und hält sich vor Schmerz gekrümmt den Bauch. Sie habe Blut erbrechen müssen. Nein, geschluckt hätte sie nichts. Weder Klingen, noch ätzende Flüssigkeiten. Aber ein Magengeschwür, das hätte sie schon einmal gehabt. Vielleicht hätte sich wieder eins gebildet. Die Bauchschmerzen würden schliesslich schon einige Tage andauern. Wenige Schritte davon entfernt vereinnahmt eine Patientin die Stationsleiterin, weil sie eine Sonderregelung erwirken will. Sie habe am Freitag ihren Austritt und wolle deshalb am Donnerstag Schokomuffins für die Mitpatientinnen backen. Ja, sie wisse schon, weder kochen, noch backen seien erlaubt. Ja, sie wisse auch, dass sämtliche Koch- und Backutensilien weggeschlossen wären. Deshalb bitte sie ja um diese Ausnahmegenehmigung. Sie wolle ihren Weggefährtinnen zum Abschied eine Freude bereiten.

Während ich mit dem einen Ohr gespannt die Antwort und mit dem anderen das weitere Vorgehen wegen des blutigen Erbrochenen abwarte, stürmen drei junge Frauen die Treppe hoch, sausen mit verweinten Augen durch den Korridor und lassen die Zimmertüren lautstark ins Schloss knallen. Unmittelbar danach nehme ich gellendes Geschrei wahr: «Ich bleibe nicht hier! Auf keinen Fall bleibe ich hier!» Mir wird es zu viel. Ich bereite mir in der Küche einen frischen Ingwer-Honig-Tee mit einem Schuss Zitronensaft zu und verkrieche mich in mein Zimmer. Zum Gebrüll der drei jungen Frauen gesellt sich der Weinkrampf einer vierten: «Ich halte das nicht aus! In den beiden Zimmern neben mir weinen und schreien drei Frauen herzerreissend, es ist unerträglich!» Ich drehe die Musik auf. Deutscher Zeckenrap. Ich konzentriere mich auf die Songtexte und vergesse einen Moment lang das wilde Geschehen um mich herum. Solange, bis sich meine Blase meldet. Der Ingwertee. Als ich auf den Flur trete, entdecke ich eine weitere Patientin mit verweinten Augen. Unruhig wie eine Tigerin geht sie vor dem Stationsbüro auf und ab. Eine ihr lieb gewonnene Patientin verliess vor wenigen Stunden die Klinik. Ich rede mir ein, die verweinte Tigerin hätte deshalb nach Medikamenten aus der Notfallreserve gefragt. Mein Inneres sagt mir, dass dem nicht so ist. Es geht ihr sonst mies, darüber kann ich mich nicht wegtäuschen.

Mir ist nach Sport, doch mein Körper streikt. Die Nebenwirkungen des neuen Medikaments bereiten mir heftige Muskelkrämpfe und Schwächeanfälle. Meine Knie sacken urplötzlich ein und ich kann mich nur mit Mühe auf den Beinen halten. An Sport ist nicht zu denken. Ich gebe mich wieder dem Zeckenrap hin und male meditative Muster.

Auf dem Weg zur nächsten Einzeltherapie durchquere ich das Foyer im Haupthaus. Neben einer grossen Fuhre Gepäck sitzt eine Patientin der Station F mit angewinkelten Beinen in einem gepolsterten dunkelbraunen Sessel. Ich mag sie und ihre affektierte, hinterhältige Art nicht leiden. Gehe wortlos an ihr vorbei. «Dann stimmt es also», schießt es mir durch den Kopf. Diese Patientin muss die Klinik verlassen, weil sie mit drei jungen Mitpatientinnen aufreizende, in den Klinikräumlichkeiten aufgenommene Fotos von sich und ihren selbstzugefügten Narben ins Netz gestellt hat. Jene junge Frau im Foyer ist die einzige Volljährige unter ihnen. Schlagartig wird mir klar, weshalb die drei jungen Frauen wenige Stunden zuvor Radau auf der Station veranstaltet haben. Eine von ihnen ist in der Zwischenzeit auf die geschlossene Abteilung verlegt worden. Gemäss Aussagen von Mitpatientinnen am Mittagstisch müsse sie die Klinik ebenfalls verlassen, sobald sie nicht mehr akut gefährdet sei. Zwangsentlassen würden lediglich zwei der vier Beteiligten, weil diese beiden die anderen beiden Frauen stark unter Druck gesetzt und sich im Nachhinein nicht einsichtig gezeigt hätten.

Ich bin durcheinander. Bilder schiessen durch meinen Kopf. Eigene. Und solche, die sich aus erfahrenen Details über die ins Netz gestellten Bilder zusammensetzen. Vergangene Erlebnisse werden die vier jungen Frauen dazu gedrängt haben, sich leicht bis gar nicht bekleidet vor der Linse zu räkeln und ihre vernarbten Körper zur Schau zu stellen, damit die Welt ihr Urteil über sie fällt. Dieser Gedanke beklemmt mich. Noch belastender wirkt sich das Wissen aus, dass zwei Frauen durch ihre dominante, übergriffige Art zwei andere zu Taten veranlasst haben, die sie unter anderen Umständen wohl nicht begangen hätten. Ich versuche mir weiszumachen, dass auch diese beiden von Vergangenenem dazu getrieben wurden. Doch hier endet mein Verständnis.

Die Einzeltherapie im Kunstatelier bietet mir Raum, um meine Verwirrung zu entwirren und beim anschliessenden Spaziergang mit einer Pflegefachfrau gewinne ich etwas Distanz zu den Ereignissen auf Station F. Immerhin hat heute keine Patientin den Kopf minutenlang gegen die ringhörigen Zimmerwände gehämmert. Immerhin ist keine Patientin mit bluttriefenden Wunden über den Flur zur Pflege geschlendert, um die gesamte Station in Aufruhr zu versetzen. Immerhin wurde kein vollgekotztes Klo vorgefunden. Solche Ereignisse sind glücklicherweise die Ausnahme. Ihre Kumulation erst recht. Tage wie heute, an denen belastende Erinnerungen aufflackern und die Station F in Unruhe versinkt, zeugen davon, dass die meisten Frauen hier in der Vergangenheit die Hölle durchlebt haben. Nun aber sind sie unterwegs. Unterwegs in Richtung flüchtige Gefühle der Unbekümmertheit.